

Die Künstlerischen Therapien – im Fokus von moderner Physik und Tiefenpsychologie

Karl-Heinz Menzen¹

Zusammenfassung

Die Leser dieses Beitrages sind vor die schwierige Entscheidung gestellt, im Einklang mit den neuesten naturwissenschaftlichen Erkenntnissen die mikro- und makrophysikalische Welt um uns herum in ihrer elektro-dynamischen Verfasstheit anzuerkennen. Nach Maßgabe der modernen Physik sind sie gehalten, energetisch-informativ gebündelte Kraftfelder anzunehmen, die sich in jedem Augenblick unserer Raumzeit aus un-endlichen energetisch-gequantelten, d. h. in ihrer Beschaffenheit nicht mehr teilbaren Elementarteilchen zusammensetzen. Sie sind nach allen Recherchen dieser Physik gehalten, unsere real-physikalische von einer geistig-abstrakten und transzendenten Welt zu scheiden. Was nach Maßgabe dieser Physik „Quanten“ genannt wird, sind eben jene Elementarteilchen, die in jedem Augenblick ihrer Materialisierung d. h. Sichtbarwerdung sich aus einer unbestimmten Zuständlichkeit heraus (die Physiker nennen diese „Nichts/Leere“) in dieser unserer real physikalischen Umwelt manifestieren können und sich informationell und ggfs. als Seh-, Schall-, Geschmacks-, Geruchs-, Bewegungs-, Körperfühl-Signale äußern und gegenseitig miteinander verbinden.

Das Wachstum der Pflanzen, die Steuerung des Flugs der Vögel, die ständige Neustrukturierung der Regulationsproteine unserer Chromosomen, – wir können es verallgemeinern – aller sinnes- und körper-physiologischen Signale der uns bekannten Lebewesen einschließlich unserer selbst, – sie sind in ihrer molekularen Struktur darauf aus (zur Erklärung: die atomaren Teilchen verbinden sich in der Regel zu den Molekülen aller fein- und feststofflichen Beschaffenheiten, die wir kennen, z. B. unserer organischen Gewebe, bes. auch der kortikalen Gewebe), sich dieseswegs zu materiellen oder geistigen Komplexen zusammenzuschalten. Sie haben in der Bewusstseinsgeschichte des Menschen diesem dazu verholfen, evolutiv sich an die Erdgeschichte anzupassen, solchermassen das auszubilden, was wir ein „reflexives Ich“ nennen.

Die transzendenten, d. h. noch-unbestimmten Signale, die sich ggfs. miteinander verbinden, nennen wir „kohärent“ (lat. zusammen-hängend), die sich real manifestierenden Signale (die farblichen, tonalen, geruchlichen usw.) nennen wir „dekohärent“, wenn sie als ehemals kohärente jetzt materiell-bestimmbar, d. h. ausdruckschaft erscheinen und die Möglichkeitsauswahl ihrer Verwirklichungen aufgegeben haben. Sie können als kohärente in Superposition gehen, d. h. sich miteinander so „verschränken“, dass sie in diesem kohärenten Zustand über die gleichen Informationen verfügen, selbst wenn sie getrennt sind.

Der Leser ist in vieler Hinsicht herausgefordert, Eigenschaften von Quanten als die elementare Grundlage seiner Erfahrung anzunehmen, die nicht ohne weiteres sichtbar werden. Im Hinblick auf die kunsttherapeutisch mit Bildern arbeitenden Leser erweisen sich die quantischen Eigenschaften, speziell ihre Signalstruktur als konstitutiv für alle therapeutischen Vorgänge. Wir werden sie am Schluss unseres Beitrags spezifizieren.

Schlüsselwörter: Geschichte des menschlichen Bewusstseins, mikro- und makrophysikalische Welt, kohärent bzw. dekohärent, informativ gebündelte Kraftfelder („Gestalt-Felder“), real-physikalische Welt vs. geistig-abstrakte und transzendente Welt, Quanten-Verschränkung, Quanten-Überlagerung, archetypische Muster

¹ Sigmund-Freud-Universität Wien

The Art Therapies – in the focus of modern physics and depth psychology

Abstract

The readers of this article are faced with the difficult decision of recognizing the micro- and macro-physical world around us in its electro-dynamic constitution. In accordance with modern physics, they are required to assume energetically and informatively bundled force fields ('Gestalt-Felder') which are composed of infinite energetic-quantified elementary particles at every moment of our space-time, i.e. elementary particles that can no longer be divided in their nature. According to all well-known research of physics, our readers are required to separate our real-physical world from a spiritual-abstract and transcendent world. What is called 'quanta' according to the physicists there are precisely those elementary particles which manifest themselves in every moment of their materialization, i.e. becoming visible, out of an indefinite expediency (the physicists call this 'nothingness/emptiness') in this our real physical environment and are informationally and possibly as visual, sound, taste, smell, movement, body feeling signals express and connect each other.

The growth of plants, the control of the flight of birds, the constant restructuring of the regulatory proteins of our chromosomes, – we can generalize it – of all sensory and body-physiological signals of the living beings known to us, including ourselves, – they are designed in their molecular structure to interconnect in this way into material or mental complexes. PS.: To explain: the atomic particles usually combine to the molecules of all fine and solid properties that we know, e.g. our organic tissues, in addition to the cortical tissues. In the history of human consciousness, they have helped man to adapt evolutionarily to the history of the earth, thus forming what we call a 'reflexive self'.

The transcendent, i.e. still undetermined signals, which may be transmitted – we call the signals that manifest themselves in real life (color, ton, olfactory, etc.) real manifestings –, we call 'coherent' (lat. related); if they appear as formerly coherent but now materially determined, i.e. expressive, having given up the selection of possibilities of their realizations, we call them 'decoherent'. If coherent, they can go into superposition, i.e. 'entangle' each other in such a way that they have the same information in a coherent state, even if they are separate.

The reader is challenged in many ways to assume properties of quanta as the elementary basis of his experience that are not readily visible. With regard to the readers working with art therapy on the basis of images, the quantic properties, especially their signal structure, prove to be constitutive for all therapeutic processes. We will specify them at the end of our post.

Keywords: history of human consciousness, micro- and macrophysical world, coherent resp. decoherent, informatively bundled force fields ('Gestalt-Felder'), real-physical world vs. spiritual-abstract and transcendent world, quanta-entanglement, quanta-superposition, archetypal patterns

1 Bewusstseinsbasierte Informationen und Assoziationen

Werner Heisenberg, der Quantenphysiker und Pianist, hatte sich immer wieder gefragt, woher die Töne, die er auf dem Piano anschlug, kämen und worauf sie sich bezögen? Eines wurde ihm immer klarer: „So wie die Fraktale der Musik auf die größeren Zusammenhänge dieser Musik hindeuteten, in denen man sich buchstäblich wie in einer unendlichen Weite verlieren konnte, so deutete das, was sich in der Höhle Platons einzeln gegenständlich auf der Wand abzeichnete, auf einen sehr viel größeren Zusammenhang hin; so deutete das Konkrete auf ein Allgemeines und ein Ideales hin; so deutete dieses kleine und begrenzte Etwas auf etwas hin, das am Ende eben nicht begrenzt war, eher in einem „Nichts“, einer „Leere“, einer unbestimmbaren Sphäre verortet war. Und als Werner Heisenberg dieses nicht zu begreifende Verhältnis von konkretem Sein und allgemeinem Ideellen als nicht

zu trennendes Verhältnis von Konkret- und Abstraktheit auch bei dem Philosophen Parmenides wiederfand, ahnte er, dass er wie schon vor ihm Platon dabei war, über die sich wellenförmig ausbreitende Tonalität der Musik die Hör-, Seh-, Riech-, Tast-Wellenstruktur der Welt zu begreifen: Das kleine, konkrete Teilchen war in der Lage, sich buchstäblich über die ganze Welt hinweg zu manifestieren. Die Welt bestand aus seiner Sicht, so die Erkenntnis der Anfänge quantischer Forschung, aus Teilchen und Wellen, aus materiell-greifbaren Manifestationen, die sich energetisch ständig wandelten, neu zusammensetzten, Formen bildeten und in den kompliziertesten Zusammenhängen sich zeigten – und wieder entzogen“ (Menzen, 2020, S. 123).

*Es ist zwei Jahre her, dass das so auf einer Berliner Tagung gesagt war. Und seitdem waren immer wieder die Fragen gestellt, wie das Statement erstens zu verstehen sei, und zweitens, was das für uns Kunsttherapeut*innen bedeute?*

Der Versuch einer Antwort auf die Fragen unserer Leser kann nur heißen, den implizierten Behauptungen noch einmal nachzugehen; zu versuchen, Schritt um Schritt diese nachzuvollziehen. Bei diesem Versuch werden wir auf Aspekte unserer Arbeit mit Tönen und Bildern stoßen, auf Einfälle unserer Patient*innen, von denen wir auch nicht wissen, woher diese kommen; sie scheinen aus einem Zusammenhang gefallen zu sein. Wir nennen diesen Zusammenhang zuweilen „un-bewusst“, würden aber gerne wissen, was das denn nun wiederum sei? Sigmund Freud hatte es gesagt:

„Eine unbewusste Vorstellung ist ... eine solche, die wir nicht bemerken, deren Existenz wir aber trotzdem aufgrund anderweitiger Anzeichen und Beweise zuzugeben bereit sind.“ (Freud, 1912/1940–1968a, GW VIII, S. 430 f.)

„Nicht bemerken“ – das kann nur heißen, sie sei ständig da, anwesend. Und wieder diese nörgelnde Frage: Ob sie auch abwesend sein könne, sozusagen auf Abruf erscheinend?

*Sigmund Freud entdeckte den Zusammenhang: Die Einfälle, bildhaften Eindrücke, die jeweils als Assoziationen auf die nächsten zusammenhanglosen Assoziationen verwiesen, deuteten auf einen psychisch-energetischen Komplex von Vorstellungen, der das Bewusstsein der Patient*innen gänzlich zu vereinnahmen schien... Eben diese Vorstellungen, von den Betroffenen eher wie isoliert, ohne Zusammenhang erlebt, schienen gegen die Einsicht der Patient*innen nach „psychisch separaten Gruppen“ geordnet, assoziativ miteinander verbunden zu sein, so die beiden Theoretiker Freud und Breuer in ihren „Studien über Hysterie“ vermutend.*

Freud notierte in der gemeinsamen Ausgabe der „Studien über Hysterie“ (Freud, 1895/1940–1968b, GW I, S. 291 f.):

„Ich habe die Gruppierung gleichartiger Erinnerungen zu einer linear geschichteten Mehrheit ... als Bildung eines Themas bezeichnet. Diese Themen nun zeigen eine zweite Art von Anordnung; sie sind, ich kann es nicht anders ausdrücken, konzentrisch um den pathogenen Kern geschichtet. Es ist nicht schwer zu sagen, was diese Schichtung ausmacht, nach welcher ab- oder zunehmenden Größe diese Anordnung erfolgt. Es sind Schichten gleichen, gegen den Kern hin wachsenden Widerstandes und damit Zonen gleicher Bewusstseinsveränderung, in denen sich die einzelnen Themen erstrecken... Je tiefer man geht, desto schwieriger werden die auftauchenden Erinnerungen erkannt, bis man nahe am Kern auf solche stößt, die der Patient noch bei der Reproduktion verleugnet“ (a.a.O., S. 292),

die, so Breuer und Freud, sich als sogenannte „pathogene psychische Gruppe ... nicht sauber aus dem Ich herauschälen“ ließ, da „ihre äu-

ßeren Schichten ... allseitig in Anteile des normalen Ichs über(gehen)“ (a.a.O., S. 294), – eine zentrale These der Psychotherapie; Menzen, 2021).

C. G. Jung erkannte aufgrund seiner vielfältigen Übertragungserfahrungen, dass ihn mit der Natur seiner Patient*innen etwas verband, das kennenzulernen, zu entdecken sich lohnte. Er erkannte, dass das, was wir Beziehung nennen, auf etwas zu gründen schien, was er „archetypisch“ nannte, was unbewusst und zu klären sei und uns eben auch unbewusst – ggfs. als kollektive Erfahrungsmuster – miteinander verbinde.

Jung suchte wie Freud nach einer Erklärung. Er hatte erkannt, dass die sog. *wirkliche Natur der Dinge um uns herum, die der real-physikalischen Welt, aus einer nur als „transzendent“ – also alles, was wir kennen, „übersteigend“ – zu bezeichnenden entstanden sein konnte.* Er erkannte in langjährigen Gesprächen mit Vertretern der modernen Physik, dass die Bedeutungsstrukturen der transzendentalen, d.h. die Bedingungen der Möglichkeit unserer existierenden raum-zeitlich formulierenden Welt einen *bewusstseinsvorgängig* zu nennenden, nicht raumzeitlichen, *unanschaulich-informationellen* Charakter haben mussten. „Bewusstseinsvorgängig“, – der Schüler, Kollege und Mitarbeiter Jungs, Erich Neumann, hatte gesagt: Das, wovon wir da sprächen, sei ein „unanschaulicher Faktor“, der – menschheitsgeschichtlich schon immer, da erfahren und eingeprägt, präsent – „in einem gegebenen Moment der Entwicklung ... das Bewusstseinsmaterial zu bestimmten Figuren anordnet“ (vgl. Neumann, 1978, S. 108).

C. G. Jung erkannte es erst im Verlauf seiner Gespräche mit den Quantenphysikern Heisenberg und Pauli (ca. 1928–1955), dass der sog. „wirklichen Natur der materiellen Dinge“ angesichts der nicht aufrechtzuhaltenden abendländischen Subjekt-Objekt-Trennung keine Objektivität zuzusprechen sei, dass unser Wirklichkeitsbegriff revisionsbedürftig sei, eben nicht nur aus der sog. objektiv-materiellen Wirklichkeit sich begründe; dass als Zulieferant der real-physikalisch präsenten Dinge nur ein als selbst-unbestimmter, d.h. nicht-empirisch manifester „Energiezulieferer“ infrage käme, der als „unmittelbar real“ und insofern (un-)„mittel“-bar „unanschaulich“ als „nicht-psychisch“ (da auch das Psychische in die Erscheinungswelt eingebettet sei) zu gelten habe, der ohne das sog. Unbewusste garnicht zu denken wäre.

Für C. G. Jung kamen als Informationslieferanten nur „unanschaulische Wahrscheinlichkeitsfelder in mehrdimensionalen Räumen“ (Jung, 1979, S. 255 f.; Anm. Antwort Wolfgang Paulis, die Rolle des Beobachters betreffend und ein subjektives Erkenntnismoment einfügend) infrage, – welche allerdings die Frage aufwarfen, wie der Mensch zu jenem energetisch-informationellen Impulsgeber gekommen sei, ohne den die „Anordnung der Vorstellungen“ in diesem Erkenntnismodell nicht zu denken sei? Und wieder konnte für ihn die Antwort nur heißen:

Aufgrund seiner Erfahrung habe sich zu Beginn der frühen Bewusstseins- als Kulturgeschichte das sog. „Ich“ noch nicht aus seinem nicht-bewusstseinsfähigen Erfahrungsfeld herausgelöst. Es sei eher aus numinosen Erfahrungen und entsprechend noch aus seinem „mythischen“, nicht ich-haft zu integrierenden Erfahrungshintergrund verstehbar. In einer solchen noch nicht selbstreflexiven Zuständigkeit seien es überaus eindruckliche, aber kaum zu benennende eingeprägte, symbolische Bild-Muster, Archetypen gewesen, die jenes „Vorstellungsmaterial ...“, deren Herkunft aus der Erscheinungswelt nicht bestritten werden kann“, assimilierten. Die erfahrene, noch überwältigende Ordnung dieser Muster figurierte das jeweils neu in Erfahrung Gebrachte und schuf bewusstseinsgeschichtlich die Voraussetzung dafür, sich aus der mystisch-numinosen, umklammernden Erfahrung all dessen, was Nicht-Ich war – der Kollege Jungs Erich Neumann nennt dieses „verschlingende Mächte des Unbewussten“ –, zu lösen und in veränderter Gestalt wieder zu sich zu kommen (Neumann, 1978, S. 107–109).

Mit dem vorgestellten Erkenntnisansatz legen C. G. Jung und Erich Neumann die Basis für ein – nicht mehr metaphysisch zu denkendes, wohl „mythisch“ zu nennendes – Transzendenzmodell, in dem sich die unbewussten Komplexe in den Möglichkeits-Formen der Bild-Symbole und Ton-Kompositionen abzubilden vermögen. Sowohl menscheits- wie individual-geschichtlich werden die frühen unbewussten, noch „mythisch“ zu nennenden Gefühls-empfindungen erst da präsent und dem Bewusstsein verfügbar, wo das Ich, wie ergänzend Erich Neumann, der Kollege Jungs, sagt: zu Bewusstsein gekommen ist, wo „das Ich in der Auseinandersetzung mit dem Unbewussten“ zu Bewusstsein gekommen und kultur-geschichtlich bereit war, „sich den Mächten des Nicht-Ich auszusetzen“ (Neumann, 1978, S. 108).

Zugegeben, das klingt etwas abgehoben, denke ich, dass erfahrungsbasierte Einfälle, die uns vormem nicht bewusst und entsprechend nicht reflexionsfähig waren, also als unbewusst zu bezeichnen waren, doch schon immer unmerkelt anwesend gewesen seien, – dass diese seit den prägenden Eindrückelichkeiten der menschlichen Vor- und Frühgeschichte nicht mehr wegzudenken seien. Denn in der Regel sei alles, was bewusst würde, unbewusst gewesen, – so bestätigend C. G. Jung (1979a, S. 37), aber auch Freud. Und eben all das, was in dieser Frühzeit noch nicht „Ich“, war entsprechend auch nicht ichhaft erfah- und erlebbar, – war „ein Nichts“, wie Neumann schreibt, das „im Zentrum aller mystischen Erfahrung“ (Neuman, 1978, S. 112) – ähnlich wie es die Sphäre des Nichts der Quantentheorie beschreibt – erst die Grundlage der Aus-Einandersetzung der Ichwerdung bot. Zugegeben, auch für den hier Schreibenden ist es ungewohnt, diesem Gedanken der Manifestation des Etwas/des Ich aus dem Nichts/dem Nicht-Ich zu folgen. Solche Gedanken stehen dem des Lao-Tse/des Tao sehr nahe – und machen es uns

schwer, dem Erkenntnismodell der Quantentheorie zu folgen.

2 Unbewusste, archetypisch genannte Informationen

Der Tiefenpsychologe Jung wagte den Versuch einer Definition:

„Das Unbewusste ist nicht das schlechthin Unbekannte, sondern es ist vielmehr einerseits das unbekannte Psychische, das heißt all das, von dem wir voraussetzen, dass es, wenn es zu Bewusstsein käme, sich in nichts von den uns bekannten psychischen Inhalten unterscheiden würde... Dieses so definierte Unbewusste beschreibt einen ungemein schwankenden Tatbestand: Alles, was ich weiß, an das Ich aber momentan nicht denke; alles, was mir einmal bewusst war, jetzt aber vergessen ist; alles, was von meinen Sinnen wahrgenommen, aber von meinem Bewusstsein nicht beachtet wird; alles, was ich absichts- und aufmerksamkeitslos, d. h. unbewusst fühle, denke, erinnere, will und tue; alles zukünftig, das sich in mir vorbereitet und später erst zum Bewusstsein kommen wird; all das ist Inhalt des Unbewussten. Diese Inhalte sind sozusagen alle mehr oder weniger bewusstseinsfähig oder waren wenigstens einmal bewusst und können im nächsten Moment wieder bewusst werden.

Insoweit ist das Unbewusste ‚a fringe of consciousness‘ (Übers.: am Rand des Bewusstseins liegend), wie es William James (Anm. d. A.: amerik. Psychologe) bezeichnete... Die wichtige Tatsache ... ist die Unbewusstheit des Randgebietes. So unaufmerksam die Sache, die im Randgebiet enthalten ist, auch erfasst wird, befindet sie sich doch dort und hilft uns, sowohl unser Verhalten zu steuern, als auch die nächste Bewegung unserer Aufmerksamkeit zu bestimmen. Es liegt um uns herum wie ein ‚magnetisches Feld‘, innerhalb dessen unser Energiezentrum sich wie eine Kompassnadel dreht, sobald die jeweilige Bewusstseinslage sich in die ihr folgende verändert. Unser bisheriger Vorrat an Erinnerungen fließt über diesen Rand, bei jeder Berührung bereit, hereinzuströmen; und die gesamte Masse restlicher Kräfte, Impulse und Kenntnisse, die unser empirisches Selbst ausmachen, reicht unablässig über dieses hinaus.“ (Jung, 1979b, S. 211 f.)

Jolande Jacobi, Jungs Mitarbeiterin, sucht es auf den Punkt zu bringen:

„Das Vorbewusstsein – ein von Freud eingeführter Ausdruck – stellt gleichsam jene Grenzzone des persönlichen Unbewussten dar, die dem Bewusstsein am nächsten liegt, einen Bereich unterschwelliger Inhalte, die sozusagen ‚marschbereit‘ auf einen ‚Ruf‘ warten, bevor sie ins Bewusstsein eintreten. Unter dem Unterbe-

wusstsein (der Ausdruck stammt von Dessoir) ist hingegen ein Bereich zu verstehen, der jene psychischen Vorgänge umfasst, die zwischen dem voll Bewussten und dem Unbewussten liegen (wie zum Beispiel gewisse Trancezustände, nicht erinnerte, nicht beabsichtigte und nicht bemerkte Angelegenheiten). Das Unterbewusstsein kann mehr oder weniger mit dem persönlichen, nicht aber mit dem kollektiven Unbewussten identifiziert werden, da die Inhalte dieses letzteren nicht mehr den während eines individuellen Lebens gemachten Erfahrungen entsprechen.“

Wo Jacobi eine topographische Bestimmung wagt, sucht sie im selben Kontext zu sagen:

„Das Vorbewusstsein nimmt die obere Grenzzone des persönlichen Unbewussten in der Richtung des Bewusstseins hin ein, das Unterbewusstsein die unterste in der Richtung des kollektiven Unbewussten. Jungs Begriff des persönlichen Unbewussten umfasst also beide.“ (Jacobi, 1959, S. 45, Anm. 51)

Bleibt ihr zu bestimmen, worin sich das Unbewusste hervorhebe, also sucht sie C. G. Jung zusammenzufassen, die eingepprägten alten Erfahrungsformen betonend:

„Archetypen sind wie Flussbetten, die das Wasser verlassen hat, die es aber nach unbestimmt langer Zeit wieder auffinden kann. Ein Archetypus ist etwas wie ein alter Stromlauf, in welchem die Wasser des Lebens lange flossen und sich tief eingegraben haben. Und je länger sie diese Richtung behielten, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie früher oder später wieder dorthin zurückkehren.“ (a.a.O., S. 44)

Sie nennt die dem kollektiven, d. h. menscheitsgeschichtlich zugeordneten Inhalte des archetypisch Unbewussten „den überpersönlichen Mutterboden des persönlichen Unbewussten und des Bewusstseins“; sagt, dass ein solches kollektive Unbewusste „die Stimme jener unbeflissenen Urnatur (vermittele), die Jung darum auch das objektive Psychische nennt“ (a.a.O., S. 50–51; kursiv v. A.)

Was also da in unserem Gehirn „irgendwo herumliegt“, könne durchaus lokalisiert werden, sagt C. G. Jung. Und er wird im Nachhinein bestätigt. Seine Begrifflichkeit wie „magnetisches Energiezentrum, Feld-Kompassnadel“ deutet an, wie sehr er von der modernen Physik überzeugt ist. Der Bewusstseinsraum, so Jolande Jacobi C. G. Jung bestätigend, werde maßgebend von energetischen Prozessen gesteuert, in denen „die Archetypen ... seine Kraftzentren und Kraftfelder (bilden)“. Und weiter: „Im Sinne dieser Kräfte werden die ins Unbewusste fallenden Inhalte einer neuen, dem bewussten Erkennen nicht zugänglichen, unsichtbaren Ordnung unterworfen“, sagt die der modernen Physik zugewandte Analytikerin; so werde „auch verständlich, dass der Archetypus unsere bewusste Einstellung verändern, ja in ihr Gegenteil verkehren kann... Ihr ‚letztthinniger Bedeutungskern‘ (lässt sich) zwar umschreiben, aber nicht beschreiben“; denn „was immer wir vom Archetypus aussagen, sind Veranschaulichungen und Konkretisierungen, die dem Bewusstsein angehören“, also ihr Unbewusstes nicht zu umschreiben wissen, so Jolande Jacobi, die immer wieder C. G. Jung zitiert (Jung, zit. in Jacobi, 1959, S. 61 f.; diskurs. v. A.).

C. G. Jung wollte keineswegs, wie er entschieden vermerkte, „die oft sture Voraussetzung“ vertreten, „dass mit dem Archetypus eine angeborene Vorstellung gemeint sei“: „Archetypen sind typische Verhaltensformen“, hieß sein Statement gegen alle Jungianischen Missverständnisse, „die, wenn sie bewusst werden, als Vorstellung erscheinen, wie alles, was Bewusstseinsinhalt wird“; es seien schlichtweg, wenn sie zum Ausdruck kämen, „charakteristisch menschliche Modi ..., welche ... auch in anderen Jahrtausenden“ vorkämen (a.a.O., S. 253 ff.). Die Archetypen bildeten „die psychische Wahrscheinlichkeit ... in einer Art von Typen ab“, seien am ehesten als ein „instinktmäßiges Geschehen“ zu erklären (a.a.O., S. 549).

Der Konsens, den C. G. Jung mit den Quantenphysikern Heisenberg und Pauli eingeht, findet die Unterstützung Jolande Jacobis, die das Unbewusste, so C. G. Jung aus einer Vorlesung zitierend, allerdings einer „von uns unabhängigen Ordnung“

Die wirkliche Natur der Dinge	Sie ist ohne Objektivität, nur eingeschränkt, da nicht dualistisch wahrnehmbar	Jung, 1979b, S. 255 f., 421 f.
Das sog. Nichts, auch das Unbestimmbare, als im Gegensatz zur „real-physikalischen Welt“; in neueren Studien durchaus vermessbar (siehe Heinzl, 2019).	Es erscheint nicht in der empirischen Sinnenwelt; wird als Energielieferant bezeichnet; die unbewussten Bedeutungsstrukturen bestimmend – im Nichts können „virtuelle Teilchen“ ausgemacht werden (Zimmer, 2019)	Jung, 1979b, S. 521
Transzendente und real-physikalische Welt	Beide Welten als gesamtphysikalisches Kontinuum nicht vorstellbar, aber erschließbar	Jung, 1979b, S. 85, 257, 421
Unbewusst-bewusste Prozesse der Bildwerdung	Mythisch, archetypisch, symbolisch dokumentierbare Begleiterscheinungen der Ich- und Bewusstseinswerdung	Jung, 1979, S. 195, 423
Archetypen	„Charakteristische menschliche Modi des Verhaltens“ (Jung), typischerweise über Jahrhunderte immer wieder sich durchsetzend, symbolisch erschließbar	Jung, 1997b, S. 253; vgl. Neumann, 1978, S. 27, und 1992, S. 78

Tabelle 1

(Schema: K.-H. Menzen)



Abbildung 1

Bewusstseinsform als Melange des Un-, Vor- und Bewussten eines infolge familiärer Traumatisierung mutistischen Jungen

zuweist, – „unabhängige und unbeeinflussbare Kontinuität und Ordnung“ wird sie sagen, in der „die Archetypen ... Kraftzentren und Kraftfelder (bilden)“ (a.a.O., 61 f.). In Tabelle 1 ist dieser Konsens C. G. Jungs im Überblick dargestellt.

Die Aussage Jacobis kolportiert die Vereinbarung C. G. Jungs mit den Quantenphysikern, dass das uns empirisch-fassbar Erscheinende sozusagen aus dem „Nichts“, aus einem Unbestimmbaren, sich noch nicht manifestiert Habenden hervorgegangen sei. Dass es entsprechend noch nicht festgelegt/nicht festlegbar sei – ein Appell, der in diesem unserem Beitrag die Arbeit mit Bildern/Tönen begründen helfen wird; ein Appell, der auch immer wieder in der Argumentation Erich Neumanns anklingt, wenn er die Geschichte der menschlichen Bewusstwerdung aus der Auseinandersetzung des Ich mit dem Nicht-Ich herleitet (Neumann, 1978, S. 108 f.).

3 Ein energetischer Zustand – „... um uns herum wie ein magnetisches Feld“

Er war einer meiner inzwischen heranwachsenden Patienten. Und er war in großer, ihn schier besinnungslos machender Angst: Dass er von Vater und Mutter verlassen werden könne. Diese Angst – so C. G. Jung und W. James, lesen wir – drohte wie ein zu voller Teller überzuschwappen.

Er sah sich im Geiste (siehe Abbildung 2) schon vom Notfallwagen nach dem endgültigen Kollaps abgeholt. „Es liegt um uns herum wie ein ‚magnetisches Feld‘, innerhalb dessen unser Ener-

giezentrum sich wie eine Kompassnadel dreht, sobald die jeweilige Bewusstseinslage sich in die ihr folgende verändert“, so beschrieb es C. G. Jung (1979b, S. 214).

C. G. Jung spricht von einer „Intensitätsskala des Bewusstseins“, davon, dass es ein Bewusstsein gibt, in welchem das Unbewusste überwiegt“, das zu einer „unbestimmten Erweiterung“ fähig sei (ebd.).

Wir, die Leser, können uns diese „unbestimmt erweiterungsfähige Angst“ durchaus vorstellen; wir seien „wie elektrisiert“, sagen wir. Wir erfahren, dass diese Empfindungen wie alle uns empirisch gegebenen Dinge energetischer, elektro-magnetischer Natur seien.

In seinem Buch „Die Dynamik des Unbewussten“ erklärt uns Jung, wie die Bedingungs-, die Verursachungsverhältnisse dieser Natur zu denken seien. Er war sich mit seinen tiefenpsychologischen Kolleg*innen völlig einig, dass diese nur einer anderen als unserer empirisch verstehbaren Welt entstammen könnten; als schon materiell sich manifestierende könne sie nicht aus sich heraus die energetischen Impulse kreieren, die notwendig seien, um die Vielfalt der Natur in den Parametern ihres Raum-Zeit-Geschehens zu erklären (a.a.O., S. 257). Als einziger Beweggrund der körperlich-geistigen Manifestationen käme nur etwas infrage, was in seiner Vielfalt unanschaulich, nicht-empirisch sei, – was wie Neumann gesagt hatte, „unanschaulich-informationellen Charakter“ habe (Neumann, 1978); was sich aber offensichtlich empirisch, d.h. real, darzustellen vermöchte.

Anmerkung des hier Schreibenden: Immer wieder fällt mir das Bibelwort der Genesis ein: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ Wenig später würde der Gestalttherapeut Fritz Perls sich die Auffassung Jungs zu eigen machen: Er würde wie dieser von der Annahme ausgehen, dass sich die empirischen Manifestationen wie die stofflichen und geistigen, als der real-physikalischen Welt angehörend, sich nicht aus sich selbst zu begründen in der Lage seien.

Fritz Perls würde die ihm folgenden Kunsttherapeut*innen anregen, die Suche ihrer Patient*innen in der Erklärung dessen, was zwischen ihnen und ihren Patient*innen bildnerisch/tonal/performancehaft manifest würde, so lange wie möglich zurückzuhalten; er würde in Kenntnis dessen, was sich als mögliche sog. Archetypen/frühe Bild-Körper-Tonmuster – sozusagen als Erklärung des Symbols – anböte, anraten, nicht vorschnell zum Abschluss zu bringen. Erich Neumann stimmte dem zu: Die Symbolbilder, die den Archetyp zu erklären infrage kämen, seien in ihrer je zu unterscheidenden Bedeutungshaftigkeit als Erklärung offen zu halten.

Eine These, eine Behauptung war in die Welt gesetzt, die uns allen noch zu schaffen machen würde, – dass alles Materielle, alles Dinghaf-

Abbildung 2

Selbstbild eines schwer traumatisierten Jungen (© Projekt K.-H. Menzen)



te unserer Welt, wie Fritz Perls im Sinne der Quantentheorie richtig anmerkte, in seinen dinglichen Eigenschaften ideeller, informell-zusammengesetzter Natur sei; in seinen Beschaffenheiten kohärent (lat. zusammen-gesetzt) sei, d.h. aufeinander bezogen und sich in einer Gestalt äussernd.

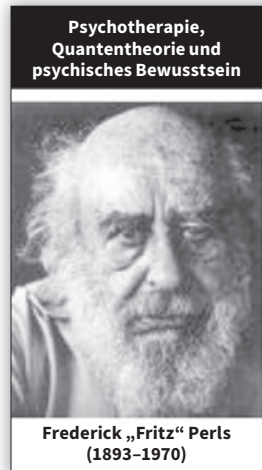
*Diese Aussage Fritz Perls' sollte nicht nur die Gestalt-Therapie, sie sollte alle mit bilderischen und musikalischen Kompositionen arbeitenden Psychotherapeuten anhalten, nicht zu früh die bild-ton-be-deutenden Hinweise – sowohl der Therapeut*innen wie der Patient*innen) – auf die sich unmittelbar anbietende Bedeutung zu fixieren.*

4 Zum „biologischen Ursprung der menschlichen Natur“

Diese Behauptung vom Primat alles Geistigen als alle Wirklichkeit in Form von Beziehung Begründenden, – dieser Behauptung ist ein bekannter US-Neurologe nachgegangen. Antonio Damasio beschreibt die kultur-psychologisch frühgeschichtliche Vernetzung von Körper- und Nervensystemen, vornehmlich die der Spinalganglien, die sich im Lauf der Entwicklung um die entsprechenden Signal-Ein- und -Ausgänge rund um das Rückenmark auf der Ebene der einzelnen Wirbelsegmente gebildet, die also das periphere und zentrale Nervensystem miteinander verbunden haben. Er beschreibt deren Verbindung zu Hirnstamm- und Großhirn-Arealen, hierbei wichtig die Erkenntnis, dass den Spinalganglien die Blut-Hirn-Schranke fehlt und die für die Signal-Übermittlung der Gefühle wichtige Schnittstelle der humoralen (= extrazellulär-flüssigen) Signale seit altersher, d.h. kulturphysiologisch-strukturell bildet (Damasio, 2017, S. 152).

Damasio hat in seinem Buch „Im Anfang war das Gefühl. Der biologische Ursprung menschlicher Natur“ etwas erklären können, was im Umkreis der Mitarbeiter C. G. Jungs naturwissenschaftlich noch unerklärt war. Er konnte beschreiben, wie die in der Entwicklung des menschlichen Bewusstseins sich durchsetzenden, also eindrucklich prägenden Signale die neuronale Grundlage, die Basis für die evolutiv wichtige Speicherung der kulturellen Erfahrungen enthielten: Spinalganglien-Hirnstamm-Areale (bes. Höhlengrau) – Hypothalamus-Hippocampus-Insulae – Anteriorer Cingulärer Cortex –, diese bildeten, so Damasio, eine Art Körper-Hirn-Gefühlsachse, in der spez. Übertragungswege, hier bes. der nervus vagus, evolutiv eine bes. Rolle in der nachhaltigen Speicherung von Erfahrung gespielt haben (a.a.O., S. 152 f.).

Damasio hatte mit diesem Nachweis noch nicht unsere prinzipielle Frage danach beantwortet, wie – um es etwas populistisch zu sagen: der Geist in die Welt kam; wohl konnte er einen Begründungszusammenhang liefern, wie die neurophysiologische Ankoppelung geistig-



Der Gestalttheoretiker Fritz Perls, dem neuen korrigierenden physikalischen Denken garnicht fern, formulierte: Wir nennen sie „Objekte“, nennen sie „objektiv“, wenn wir sie distanziert von uns zu betrachten vermögen.

„The whatness...“, merkt Fritz Perls 1969 am Ende seines Lebens an, „is the object [...] is nothing but awareness“. ... ist ein energetischer Zustand, sagt er in der Tradition von Leibniz wie der Philosoph Alfred N. Whitehead (1861-1947); ... ist in Wirklichkeit gar kein Ding, sondern Form, die kein „Etwas“ an sich hat, sondern eher geistiger, informeller, beziehungshafter Natur ist.

Der Psychotherapeut

Abbildung 3

kultureller Erfahrung sich körperphysiologisch zu manifestieren wusste – und im Nachklang der kulturellen Phasen sich verwandeln, d.h. den Erfordernissen der Welt anzupassen wusste (ausführlich in Menzen, 2022).

5 Von der informationellen „Angeordnetheit der Energiequanten“

Jetzt war es also, so A. Damasio, möglich, zu erklären, dass im Laufe der kulturellen Menschheitsentwicklung – Erich Neumann wird gleichlautend mit C. G. Jung sagen: dass im Laufe der anpassungserforderten Ich- als Bewusstwerdung des noch-nicht rational und reflexiv sich verhalten könnenden Menschen – sich das ehemals Erfahrene körperphysiologisch in seiner zunehmenden Komplexität manifestierte und als gespeicherte Signale erhalten blieb. Jenes werdende Ich bedurfte, so lag es auf der Hand, der alterierenden Information, bedurfte, wie Claude Shanon, der dafür den Nobelpreis erhielt, der Kompetenz, sich in überlebens-ichtigen alternativen Situationen entsprechend informieren und entscheiden zu können. Zugegeben: Den Leser erwartet ein schwieriges Kapitel.

Die Zusammensetzung der Elementarteilchen ist das Wesen der Welt, was wie zusammengehört = anordnende Information in den Archetypen.

Als der Mathematiker Claude Shannon (1916-2001) ein Maß für die Anzahl der Auswahlmöglichkeiten einer Gegebenheit suchte, war ihm bewusst, dass davon sozusagen alle möglichen Gegebenheiten betroffen sein könnten. Angesprochen war die Anzahl der möglichen Alternativen, genauer: die Fähigkeit, zwischen Alternativen zu unterscheiden. Was beispielsweise bei Platon die Idee eines Dings bezeichnete, legte die Form aber noch nicht fest. Die Bezeichnung der Substanz schloss die Form aber auch nicht ein. Für Aristoteles kam wesentlich die Form hinzu; die zu sehende Figur war eben mehr als Stein. Auch Demokrit, der alles auf Atome zurückführte, so erzählt es der Physiker Rovelli, meinte,

dass angesichts dessen, dass die Atome sich jeweils miteinander verbänden, „letztlich ihre Form, ihre Anordnung im Aufbau sowie die Art, wie sie sich (in energetisch aufgeladenen Feldern – Anm. d. A.) zusammenfügen“, zähle. Die Anordnung der Details geriet in den Fokus.

Wie aber, so die Anfrage des Kulturwissenschaftlers an die Biophysik, wie war es möglich zu denken, dass sich lebenserhaltende und neuro-physiologisch eingespeicherte Informationen an die jeweils neuen Lebenssituationen adaptierten, dass sie zuweilen über Jahrtausende als wandlungsfähige erhalten blieben? Eine Jungianerin der ersten Stunden suchte die Erklärung in der Analogie von Psyche und Physis:

Die Analytikerin Marie-Luise von Franz weist auf eine Analogizität des Unbewussten mit dem physikalischen Begriff des „Feldes“, das in vektorieller Weise gegliedert ist, d. h. das sich psycho-energetisch als Komplex von hochaufgeladenen energetischen Feldern darstellt und den jeweiligen Bedingungen anzupassen weiß. Schon in der Antike, so jedenfalls Marie-Luise von Franz, waren „die Grundbegriffe der Physik, zum Beispiel Raum, Zeit, Materie, Energie, Kontinuum oder Feld, Teilchen usw., alles ursprünglich halb intuitive und halbmythologische archetypische Ideen“ (vgl. Franz, 1979, S. 306).

„Wie ein ‚magnetisches Feld‘, innerhalb dessen unser Energiezentrum sich wie eine Kompassnadel dreht, sobald die jeweilige Bewusstseinslage sich in die ihr folgende verändert“, so hatte C. G. Jung (1979, S. 211 f.) es erklärt. Und er hatte versucht zu erklären, wie Ursprung und Entwicklung jenes Magnetfeldes, das M.-L. v. Franz schildert, zu sehen seien.

Wir, die Leser, und der hier Schreibende, wir sind an dem entscheidenden Punkt, der uns Zugang zur Basistheorie sowohl der Quanten- wie der Tiefenpsychologie zu vermitteln vermag, zu einer Unterscheidung wesentlich zweier Welten, die uns auf eine fundamentalere, alles begründende Welt hinweisen.

Gestalttheoretiker, Psychologen-Linguisten, Physiker, Wissenschaftler vieler Provenienzen haben seit dem letzten Jahrhundert bis dato danach gesucht – danach, wie kulturelle Erfahrungen sich in Mustern, Bildern, Tonkompositionen gestalthaft zu bündeln in der Lage und körperphysiologischer Erinnerungshaft sind. Es waren die Basistheorien physischer resp. physikalischer und psychischer Betrachtung, die den Zusammenhang, den Prozess der Gestalt-Werdung zu illustrieren vermochten: Sie ver-

wiesen alle auf die Strukturiertheit der Information, auf den Prozess der Zusammensetzung, der Anordnung der elementaren Strukturen, die erst im Vorgang ihrer informationellen-operativen In-Verhältnis-Setzung, in deren Kern-Aussagen energetisch zu verbinden waren, – der Quantenphysiker Carlo Rovelli bezeichnete die Resultate dieses Vorgangs als „knods“, Knotenpunkte der energetischen Felder. Gestaltfeld-Theoretiker wie der Psychologe Kurt Lewin pflichteten der Behauptung bei, dass es sich um eine Art Bildung von Kernstrukturen handele (so auch Erich Neumann), die makrophysikalisch in den Formen unserer physischen Welt wie auch mikrophysikalisch als mentale archaische Strukturen unserer psychischen Welt sich quantisch zu verschränken und als solche zu manifestieren in der Lage waren.

In der Sicht Rovellis, des Quantentheoretikers, in der Sicht auf eine ständige Bedeutungs- und Informationspflicht der Natur, sich aus Gründen der Anpassung an deren Erfordernisse zu verlinken – wie sollte ansonsten irgendeine Bedeutungseinheit informationell erkannt sein und dieseswegs sich bilden können – in einer Art von „Knotenbildung“ und Verbindung zwischen den Knoten namens „Links“ bildet sich über die bedeutungsenergetische Informationsaufnahme hinaus die Aufgabe, deren Zusammenhänge zu prüfen und ggfs. herzustellen, „ein Gesamtnetz aus sich schneidenden Linien, ... ein Netz aus untereinander verbundenen Knoten“ (Rovelli, 2016, S. 180).

Zugegeben, der Autor hat Ihnen, den Lesern, etwas zugemutet:

- Erstens die vielfältig bestätigte wissenschaftliche Einsicht nachzuvollziehen, dass unsere Erfahrungswelt in Begriffen von sich deckenden, „superpositionellen“ psychischen Gestaltmustern und physikalischen Quantenfeldern zu erklären ist, die im Grunde informationell verstehbar ist.
- Zweitens, dass die Begründung dieser Erfahrungswelt nicht mit den gewohnten empirisch-physikalischen Erklärungen vollzogen werden kann und einer transzendenten Erklärung bedarf.
- Drittens, dass grundlegende Informationen unserer Erfahrung von kulturphysiologisch geprägten Mustern mitverantwortet werden und ständig in den Therapieprozessen von Ihnen, den Lesern, zur Geltung kommen, ohne dass Sie und wir alle uns dessen bewusst sind.

Wir, der Autor und Sie, die Leser, erfahren von zwei Zuständlichkeiten von Bewusstheit, die zwischen Möglichkeiten (Bestimmtheiten) und Wahrscheinlichkeiten (Unbestimmtheiten) lavieren, zwischen kohärenten (möglichen, uneindeutig-alternativ zusammenhängenden, vor- und unbewussten) und dekohärenten (jetzt manifesten, elementar-eindeutig miteinander verbundenen, bewussten) Informationen (siehe Abbildung 4). Wir erfahren, dass wir uns in einer Welt bewegen, die elektromagnetisch-ele-

Abbildung 4

Unsichtbare und sichtbare Welten
(Schema: K.-H. Menzen)

Energie als Information			
Sphäre des NICHTS „der dinglosen Bilder“ (Tao) (vgl. Jung, 1979, S. 521)	Geistig-abstrakte Welt	Übergänge	Real-physikalische Welt
	Nicht raum-zeitlich verfasst	Übergänge	Raum-zeitlich verfasst
	Quantenzustand 1: Energiepakete	Übergänge	Quantenzustand 2: Energiepakete
	Kohärenz	Übergänge	Dekohärenz
	Vor-/unbewusst	Wechselwirkung	Bewusst

mentarteilchenhaft zusammengehalten wird, deren Basis als Energie- und Informationslieferant aber sich aus einer dritten „Zuständigkeit“ speist. An diesen Grundthesen der Physik kommen wir nicht vorbei.

Diese Annahmen begründen eine Theorie der Bild- und Tonarbeit mit Patienten, die sich immer der alles begründenden Zuständigkeit erinnert – solcher bis in unsere Moderne sich anpassender Mythen, die auf eine „Angeordnetheit der Energiequanten“ (Jung, 1979b, S. 551) weisen und die sog. Archetypen in ihrer bildnerisch-musikalischen Aufgabenstellung charakterisieren.

Jolande Jacobi, die Mitarbeiterin C. G. Jungs, sagte es mit ungewohnter Vehemenz, unterstrich „infolge der umwälzenden Entdeckungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, vor allem der modernen Physik“, dass deren als „fundamental neu“ anzusehenden Einsichten einzubeziehen und „zu einer ganzheitlichen Betrachtungsweise des Psychischen unerlässlich“ seien: Schon durch „die sich daraus ergebenden Folgerungen in der Auffassung und Behandlung der Psyche“, sagte sie, „reicht sich die Jung'sche Psychologie jenen Wissenschaften an, die im Begriff sind, das bisherige Weltbild von Grund auf zu verändern und ein kommendes nach gemeinsamen Leitsätzen neu aufzubauen“ (Jacobi, 1959, S. 71).

6 Ausgangslage einer neu zu konzipierenden künstlerischen, kunst- und musiktherapeutischen Praxis

Die bisherigen Darlegungen, ein Versuch von Vorlage, die sich aus der Annäherung, dem Konsens von Tiefenpsychologie und Quantentheorie erschließt, legt Folgerungen für die Handhabung von Bildern im therapeutischen Prozess nahe. Stichworte wie

- *Information und deren Transfer* in immer wiederkehrenden Denk- und Verhaltensmustern,
- *Unbestimmtheit (Kohärenz) und Bestimmtheit (Dekohärenz)* der informierenden Signale,
- *Verschränkung* (informationell-energetische Gleichschaltung) und
- ggfs. *Superposition* (energetische Überlagerung der noch unbestimmten, nicht-bedeutungsfixierten Kraftfelder),

bestätigen angesichts der informationellen noch nicht fixierten Möglichkeitsstruktur die alte therapeutische Forderung von Distanz bzw. von therapeutischer Zurückhaltung; sie legen aber nahe, die gewohnten Maßgaben künstlerisch-therapeutischen Handelns zu überdenken.

Angesichts eines Umstandes, der bislang unerwähnt geblieben ist, sind die drei Hinweise um einen wesentlichen zu ergänzen: Die mentalen Informationen (alt-eingeprägte und

neu erfahrene Bildmuster, bild- und musikalische Gestaltkomplexe, etc.) sind in der Lage zu „tunneln“, d. h. unabhängig von den erfahrungsbedingt bisherigen neuronalen Vernetzungen sprich: Nervenreizweiterleitungen sich zu vermitteln, zu kommunizieren, sich zu vernetzen.

Wir ergänzen also die unter quantentheoretischen Aspekten neu zu bewertende Ausgangslage der künstlerischen Therapieformen um eine Quanteneigenschaft:

- *Tunneln (neuronale Informationsweitergabe unter Umgehung der erfahrungsabhängigen neuronalen Netzwerkverbindungen).*

Das, was die meisten der dies lesenden Bild-, Musik- und Gestaltungstherapeuten erlebt haben, wie sich plötzlich „wie aus dem Nichts“ eine Information kundtut, sozusagen „breit macht“, – dieser Erfahrung liegt mitunter eben jenes physikalische Phänomen zugrunde, das die Quantenmechanik „tunneln“ nennt, – eine neuronale Information, die der entwicklungsbedingten Nervenreizverbindung entbehrt, allerdings in ihrer elektro-magnetischen Beschaffenheit in unseren hochaufgeladenen Gehirnen ihre Potenzialität verlieren und kollabieren, also allenfalls andeutungsweise erscheinen, sich auch sozusagen „verlaufen“ kann. Wir reden über das, was wir „Einfall“ nennen, der nicht nur dem Langzeit-Gedächtnisspeicher zuzuschreiben ist, sondern ggfs. auch der nicht-fixierbaren Möglichkeitsform unserer Informationen.

Wir haben im Verlauf unseres Beitrags die grundsätzliche Bedeutung von Information in den Zusammenhang einer Art eines Umschlagplatzes des Noch-Nicht in das Jetzt, also eines Übergangs von Zuständigkeiten des Bewusstseins beschrieben. Gegen Ende des Beitrags wurde immer deutlicher, dass der psycho-, insbesondere künstlerisch-therapeutische Prozess von dem so beschriebenen Umschlag hin zur Realität einer bildnerischen oder einer kompositionellen Äußerung gekennzeichnet ist. Die kunst- und musiktherapeutisch-orientierten Leser des Beitrags wissen darum: Um die andeutungsweise, zunächst um eine feste Aussage kreisende, sich wieder befreiende, dann aber um die sich aufdrängende, um die entscheidende künstlerische Aussage. Der hier Schreibende weiß darum: Es ist schon gewagt, vielleicht auch vermessen, quanten-physikalische Vorgänge nicht nur zur Illustration, sondern zum Beleg dieses Prozesses heranzuziehen. Aber falls wir Leser, der Autor bezieht sich ein, von den quanten-physikalischen Grundlagen als der alle materiellen und/als geistigen Prozesse des Lebens begründenden Vorgänge überzeugt sind, können wir nicht umhin, auch die atomaren, genauer: Quantenfeld-übermittelten Informationen, die die neuronal organisierten Hirn-Gewebe/-Molekülkomplexe organisieren (zur Erinnerung: Moleküle setzen sich aus mehreren atomaren Strukturen zusammen), als grundlegend für unsere Praxis anzunehmen; sie „ordnen die Strukturen an“, sagen nicht nur alle hier zitierten Jun-

gianer, sagen auch die Quantenphysiker der ersten Stunde.

Wir sind dem Weg dieser Informationen, die ggfs. in therapeutischen Prozessen sich „Einfällen“ verdanken, nachgeschritten. Haben vermerkt, dass sie sich „verschränken“ können, „kohärent“ sein können, dass sie ggfs. in „Superposition“ gehen, sich also überlagern können; haben auch vermerkt, dass sie „tunneln“ können, auf die klassisch-neurologisch synaptische Vernetzung nicht angewiesen sind. Wir hatten C. G. Jung und auch Jacques Lacan zitiert, wie sie mit dieser Art von Information umgehen: Sie beschreiben den Vorgang, wie sie ihn anmutend erleben, als ein „Kreisen um die leere Spur“ (Seifert, 1987, S. 62; Kühn, 2015). Und sie beschreiben ihn als die Voraussetzung dessen, was sie „therapeutisch“ nennen; so C. G. Jung: „Psychologisch wäre dieser Kreislauf ein „im Kreise um sich selber Herumgehen““

oder eine „Umkreisung des Ich-Bewusstseins um die Mitte des Selbst“ (Jung, zit. in Erkelens, 1995, S. 81). C. G. Jung (1979a, S. 521) beschreibt es in den Worten Lao-Tses Tao: Das „Nichts“ als den „Anordner der Sinnwelt“, als deren „Sinn“ und „Zweck“.

Es gibt etwas,
das ist unterschiedslos vollendet ...
Wie still! Wie leer! ...
Im Kreise wandelnd ...
Auf dem nichts darin beruht
Des Gefäßes Wirkung ...

Das heißt die gestaltlose Gestalt
Das dinglose Bild

Lao-Tse, Tao



312 Seiten

Print:

ISBN 978-3-89967-202-2

Preis: 25,00 Euro

PDF:

ISBN 978-3-95853-801-6

Preis: 12,50 Euro

jeweils inkl. MwSt.

Philipp Soldt

Denken in Bildern

Zum Verhältnis von Bild, Begriff und Affekt im seelischen Geschehen

Vorarbeiten zu einer Metapsychologie der ästhetischen Erfahrung

Nicht nur wenn wir träumen oder tagträumen, ist unser Denkprozess von Bildern durchsetzt. Anschaulichkeit ist ein allgemeines Merkmal bewusster seelischer Prozesse, der Mensch ist ein Homo Pictor, ein beständig bildgebendes Wesen.

Mit der hier entfalteten Theorie anschaulich-bildhaften Denkens wird diese Fähigkeit zur „Versinnlichung“ des Denkens aus ihrer allgemeinpsychologischen Isolation befreit und das Imaginieren in einen lebendigen Zusammenhang mit dem Denken und Fühlen gestellt. Wie lassen sich seelische Prozesse als jene Einheit aus Kognition, Emotion und Imagination konzeptualisieren, als die Subjekte sie selbst erfahren? In welchem Verhältnis steht das Denken in Bildern zum Denken in Sprache? Auf welche Weise erscheint das Unbewusste in den täglichen und nächtlichen Bildungen?

Aus psychoanalytischer Perspektive wird das mentale Bild als besonderer Symbolisierungs- bzw. Zeichenprozess grundgelegt und in die psychische Spannung von Primär- und Sekundärprozess gestellt. So werden unterschiedliche Typen des Denkens in Bildern deutlich. Innere Bilder sind, so eine der Hauptthesen des Buches, nichts weniger als das Bindeglied zwischen Phantasie und Realität, ohne das das Denken gar nicht gedacht werden kann. Dies wird an Beispielen gezeigt.

Subjekte erzeugen jedoch nicht bloß innere Bilder, sondern empfangen sie auch ständig (und zunehmend) von außen. Die kulturkritische Rede von der „Bilderflut“ wirft Fragen nach dem Verhältnis dieser inneren und äußeren Bilder auf. Mit der hier entworfenen Theorie kann von psychologischer Seite her dieses Innen-Außen-Verhältnis gedacht werden und kann der Stellenwert künstlerischer Bilder und sogenannter ästhetischer Erfahrungen eingeschätzt werden.



PABST SCIENCE PUBLISHERS

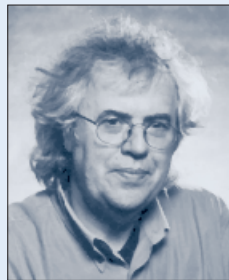
Eichengrund 28 | D-49525 Lengerich | Telefon +49 (0)5484 308 | pabst@pabst-publishers.com
www.psychologie-aktuell.com | www.pabst-publishers.com

Literatur

- Erkelens, H. V. (1995). Pauli und Jungs Antwort auf Hiob. In A. Atmanspacher et al. (Hrsg.), *Der Pauli-Jung-Dialog und seine Bedeutung für die moderne Wissenschaft* (S. 67–88). Berlin: Springer.
- Fischer, E. P. (2002). *Werner Heisenberg, Komponist der Quantensymphonie*. Bild der Wissenschaft. <https://www.wissenschaft.de/allgemein/komponist-der-quantensymphonie>
- Franz, M.-L. v. (1979). Der Individuationsprozess. In C. G. Jung (Hrsg.), *Der Mensch und seine Symbole* (S. 158–229). Freiburg i. Br.: Walter.
- Freud, S. (1940–1968a). Einige Anmerkungen über den Begriff des Unbewussten in der Psychoanalyse. In A. Mitscherlich et al. (Hrsg.), *Gesammelte Werke* (Bd. VIII, S. 430–439). Frankfurt am Main: Fischer. (Original erschienen 1912).
- Freud, S. (1940–1968b). Studien über Hysterie (zus. mit J. Breuer). In A. Mitscherlich et al. (Hrsg.), *Gesammelte Werke* (Bd. I, S. 75–312). Frankfurt am Main: Fischer. (Original erschienen 1895).
- Heinzel, Th. (2019). Die Vermessung des Nichts. *Spektrum der Wissenschaft*, 12, 12–19.
- Jacobi, J. (1959). *Die Psychologie von C. G. Jung. Eine Einführung in das Gesamtwerk*. Mit einem Geleitwort von C. G. Jung (5. Aufl.). Zürich: Rascher.
- Jung, C. G. (1979a). Zugang zum Unbewussten. In ders. (Hrsg.), *Der Mensch und seine Symbole* (10. Aufl., S. 20–85). Olten: Walter.
- Jung, C. G. (1979b). Theoretische Überlegungen zum Wesen des Psychischen. In ders. (Hrsg.), *Die Dynamik des Unbewussten* (S. 183–261). Olten: Walter.
- Kühn, R. (2015). Verlust und Leere des Subjekts in der Neo-Psychoanalyse Lacans. *IZPP – Internationale Zeitschrift für Philosophie und Psychosomatik*, 2, 1–16. http://www.izpp.de/fileadmin/user_upload/Ausgabe_2_2015/Ku_hn_IZPP_2_2015.pdf
- Menzen, K.-H. (2020). Das quantisch Unbewusste als Bild. Ein Protokoll der Gespräche zwischen dem Tiefenpsychologen Carl Gustav Jung und den Quantenphysikern Werner Heisenberg und Wolfgang Pauli. *Musik-, Tanz- & Kunsttherapie*, 2, 121–130.
- Menzen, K.-H. (2021). Das Bild – In analytisch-tiefenpsychologischer Sicht. Historische Aspekte. In M. Blohm (Hrsg.), *Stichworte der Kunsttherapie* (S. 71–78). Flensburg: Fabricio.
- Menzen, K.-H. (2022). *Neurologie für Bild- und Kunsttherapeut*innen. Der Stoff aus dem die Bilder sind*. Köln: Richter.
- Neumann, E. (1978). *Kulturentwicklung und Religion*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Rovelli, C. (2016). *Die Wirklichkeit, die nicht so ist, wie sie scheint. Eine Reise in die Welt der Quantengravitation*. Reinbek: Rowohlt.
- Seifert, E. (1987). *Was will das Weib? Zu Begehren und Lust bei Freud und Lacan*. Weinheim: Beltz.

Weiterführende Literatur

- Zimmer, M. (2019, 16. Nov.). *Die Vermessung des Nichts* (Podcast). Spektrum.de. <https://www.spektrum.de/podcast/die-vermessung-des-nichts/1686476>



Prof. Dr. Karl-Heinz Menzen
Psychologischer Psychotherapeut
Hornweg 4
D-79271 St. Peter
karl-heinz.menzen@t-online.de